

„Es hat sich alles irgendwie ergeben!“ – Ergebnisse qualitativer Interviews mit Einbrechern

Thomas Feltes/Astrid Klukkert

Inhalt

I.	Das Projekt	210
II.	Die Tat	212
	1. Täterwissen.....	214
	2. Erhebungsinstrument	215
	3. Interviews	216
	4. Leitfaden.....	217
III.	Die Ergebnisse der Täterbefragung.....	219
	1. Vorstrafen und Perseveranz.....	219
	2. Motive	220
	3. Entdeckungsrisiko	221
	4. Lage des Einbruchobjektes	221
	5. Vorgehensweisen und Sicherungstechnik.....	221
IV.	Verhaltensorientierte oder sicherheitstechnische Prävention?	223

Unter dem Titel „Wirksamkeit technischer Einbruchsprävention bei Wohn- und Geschäftsobjekten – Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von aktuellem Täterwissen“ wurde vom April 2003 bis März 2004 am Lehrstuhl für Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum ein Forschungsprojekt durchgeführt, das sich mit verschiedenen, methodisch unterschiedlichen Ansätzen der Frage zu nähern versucht, wie Präventionsmassnahmen im Zusammenhang mit Einbruchdiebstahl gestaltet sein sollten, damit sie optimale Wirkung entfalten. Auftraggeber der Studie war das Deutsche Forum für Kriminalprävention, das mit der Veröffentlichung der Studie auch Empfehlungen für die Einbruchsprävention herausgegeben hat.

I. Das Projekt

Die Studie bestand aus mehreren Teilen: In einem ersten Schritt wurde eine Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik für die Jahre 1980 bis 2002 sowie eine Sonderauswertung von Polizeidaten aus einem deutschen Bundesland durchgeführt. Dem folgte eine ausführliche Literaturanalyse sowie als eigentliche Schwerpunkte die Analyse von 27 qualitativen Intensivinterviews mit Straftätern, die wegen Einbruchdelikten zu (meist mehrjährigen) Freiheitsstrafen verurteilt wurden und in fünf Strafvollzugsanstalten in Deutschland einsassen. Zusätzlich wurden zur Ergänzung zehn Intensivinterviews mit Polizeiexperten, vier solcher Interviews mit Versicherungsexperten sowie zwei Gruppendiskussionen (Polizei und Versicherung) durchgeführt.

Die Idee, Täter zu befragen, ist nicht neu: Schon in den 70er Jahren wurden in den USA solche Täterbefragungen durchgeführt. Dabei kam man zu dem Ergebnis, dass die Betrachtung eines Deliktes aus Tätersicht für eine effektive Präventionsarbeit äusserst ergiebig ist. Als wichtige Kriterien haben sich immer wieder die Gewinnerwartung, die Einschätzung des Entdeckungsrisikos sowie die Beurteilung der Objektsicherung herausgestellt. In Deutschland wurden Ende der 80er Jahre erste Forschungen unter Berücksichtigung von Täterwissen durchgeführt¹. Diese Studien kamen dabei zu dem Ergebnis, dass für die Auswahl des eigentlichen Tatobjektes *drei Faktoren* wesentlich sind: Die *Beuteerwartung*, abgeleitet aus dem äusseren Anschein der Objek-

¹ KRAINZ KLAUS, Prävention von Hauseinbrüchen, BKA-Forschungsreihe, Wiesbaden 1988; KRAINZ KLAUS, Wohnhauseinbrüche – Erscheinungsformen und Prävention. Zusammengefasste Ergebnisse aus zwei Täterbefragungen, Wiesbaden 1990; REHM JÜRGEN, Wohnungseinbruch aus der Sicht der Täter. Sonderband der BKA – Forschungsreihe, Wiesbaden 1989; REHM JÜRGEN/SERVAY WOLFGANG, Erste Schlüsse auf Deliktsverlagerungen. Zum Sinn der Täterbefragung im Rahmen der Prävention, in: Kriminalistik 1985, 390-391; REHM JÜRGEN/SERVAY WOLFGANG, Wohnungseinbruch aus Sicht der Täter, BKA-Forschungsreihe, Sonderband, Wiesbaden 1989; DEUSINGER INGRID, Die Nutzung des Täterwissens aus der Sicht des Psychologen – Erfahrungen aus einer wissenschaftlichen Untersuchung zum Wohnungseinbruch, in: Bundeskriminalamt, Symposium: Nutzung der Sicht des Täters und des Täterwissens für die Verbrechensbekämpfung, Referate und Diskussionsbeiträge am 26. und 27. November 1985 im Bundeskriminalamt, Wiesbaden 1986, 61-71; STRUTH RAINER/BODE EBERHARD/BÜCHLER HEINZ, Diebstahlsdelikte als

te, mögliche *Sicherungstechniken* und weitere Hindernisse, die sich dem Täter während des Eindringens in das Gebäude entgegenstellen sowie schliesslich das *Entdeckungsrisiko*. Die überwiegende Anzahl der Täter nennt dabei finanzielle Gründe als Motiv für die Einbruchentscheidung. Das Delikt selbst wird als einfache, schnelle und relativ sichere Möglichkeit eingestuft, um zu Geld zu kommen. Man kam zu dem Schluss, dass eine alleinige Verbesserung der Sicherheitstechnik an den Objekten keine ausreichende Einbruchsprävention bietet, sondern vielmehr zu einer Delinquenzverlagerung führt. Bereits damals wurden umfassende Präventionsansätze, wie Kommunale Strategien zur Förderung der nachbarschaftlichen Beziehungen gefordert. So hat beispielsweise KUBE² darauf hingewiesen, dass es für eine erfolgreiche Präventionsarbeit unabdingbar ist, dahingehend Überzeugungsarbeit zu leisten, dass Kriminalprävention nicht alleine als Pflicht der Polizei, sondern vielmehr als Gemeinschaftsaufgabe von Polizei, Kommunen und Bürger angesehen wird. KUBE hat im Übrigen auch darauf aufmerksam gemacht, dass es Formen der Kriminalität gibt, die als eine Konsequenz technischen Fortschritts gesehen werden können. Dementsprechend sollten Massnahmen der Kriminalitätsvorbeugung bereits greifen „bevor neue Technologien eingeführt und für kriminelle Zwecke nutzbar werden“³. Dass dies auch für den Einbruchdiebstahl gilt, zeigten unsere Täterinterviews. Zuletzt forderte RUPPRECHT, dass für die Analyse präventabler Einflussfaktoren im Bereich des Einbruchs sowohl subjektiv als auch objektiv orientierte empirische Forschungsansätze miteinander kombiniert werden sollten⁴.

Ergebnis von Tatgelegenheiten. Ergebnisse einer Täterbefragung im Rahmen erweiterter Beschuldigtenvernehmungen, BKA-Berichte 1991, Wiesbaden 1991.

² KUBE EDWIN, Crime Prevention in the Field of Residential Burglary: Learning from the Offender, in: MIYAZAWA KOICHI/MIYAZAWA SETSUO (Hrsg.), Crime Prevention in the Urban Community. Deventer/Boston 1995, 127-136.

³ KUBE EDWIN, Schon beim Entwickeln ans Sichern denken, Protector 1995, Jg. 23, Heft 1, 46-51.

⁴ RUPPRECHT REINHARD, Präventionskriminalistik, 2003, <www.sicherheitsmelder.de>.

II. Die Tat

Die Studie beschäftigt sich mit einem Delikt, das verschiedene Besonderheiten aufweist, das vor allem aber für die Betroffenen oftmals massive Folgen hat. Viel mehr als unter dem materiellen Schaden leiden die jährlich fast 400'000 Einbruchsoffer unter den immateriellen Schäden, zu denen schwere, oftmals andauernde psychische Belastungen gehören. Viele haben Angst, dass sich das Geschehen wiederholen könnte. So hält sich nur noch jeder Dritte nach einem Einbruch gerne in seiner Wohnung auf und der Anteil derjenigen, die Angst davor haben, erneut Opfer eines Einbruchs zu werden, steigt nach einem Einbruch von 27% auf 87%. Während sich vor der Tat nur 9% generell unsicher fühlen, sind es danach 56%⁵.

Somit ist der Einbruchdiebstahl *erstens* ein Delikt, das bei den Opfern besonders schwere und lang anhaltende Folgen hervorruft, und dies, obwohl die körperliche Integrität unmittelbar meistens nicht geschädigt wird. Der Grund dafür ist weniger in den materiellen Schäden zu suchen, die die Opfer erleiden; vielmehr spielt die Tatsache, dass fremde Personen in die eigene Wohnung und damit in den eigenen Intimbereich eingedrungen sind, eine wesentliche Rolle. Dieser „Einbruch“ in den Intimbereich verschreckt oftmals tief und lang anhaltend und geht teilweise soweit, dass die Opfer die Wohnung oder das Haus aufgeben. *Zweitens* handelt es sich beim Einbruchdiebstahl um ein Delikt, das unter einer niedrigen Aufklärungsquote leidet. Bundesweit wird nur etwa jeder fünfte Einbruchdiebstahl aufgeklärt, wobei Quoten von um die 10% (z.B. in NRW) keine Seltenheit sind⁶. Diese Tatsache macht Polizei und Opfern gleichermaßen zu schaffen: Der Polizei, weil sie auch dann, wenn sie bereits bei der Tatortaufnahme die geringen Chancen erkennt, den oder die Täter zu ermitteln, den Opfern gegenüber entsprechend kompetent und engagiert auftreten muss; den Opfern wiederum macht die Unsicherheit zu schaffen, wer die Täter waren, warum sie dieses konkrete Objekt für den Einbruch ausgewählt haben und ob sie erneut einbrechen werden. *Drittens* kumulieren beim Einbruchdiebstahl zwei der drei wichtigsten „Furchtelemente“: „Dunkelheit“ und „Fremde“. Aufgrund vieler Studien

⁵ SCHMELZ GERHARD, Wohnungseinbruch löst Angst aus, Magazin für die Polizei 2000, 9-11.

⁶ JAEGER ROLF R., Wege aus dem Aufklärungsdilemma, Kriminalistik 3, 2004, 148-158.

zur Viktimisierung und Verbrechensfurcht⁷ wissen wir inzwischen, dass vor allem drei Faktoren für Verbrechensfurcht bedeutsam sind: Dunkelheit, eine „schmutzige“ Umgebung und „fremde“ Personen. Während sich die „schmutzige“ Umgebung vor allem auf Strassen, Plätze oder bestimmte Stadtgebiete und damit eher auf (vermutete) Kontaktverbrechen wie Körperverletzung, Raub oder Sexualdelikte bezieht, spielen die Aspekte „Dunkelheit“ und „Fremde“ auch beim Wohnungseinbruch eine wichtige Rolle: Die Dunkelheit deshalb, weil sie eine der menschlichen Urängste repräsentiert⁸, die „Fremden“ deshalb, weil man solche fremden Personen nicht einschätzen kann und sich ihnen gegenüber unsicher bis ausgeliefert fühlt. Beides trifft beim Einbruchdiebstahl in extremer Form zu. *Viertens* ist der Einbruchdiebstahl ein Delikt, das im Prinzip alle Bevölkerungsschichten trifft, wobei die Möglichkeiten, sich selbst durch entsprechende Sicherheitsmassnahmen gegen Einbrüche zu schützen, ungleich verteilt sind. Schliesslich ist der Einbruchdiebstahl *fünftens* ein Delikt, dem die kriminologische Forschung zumindest in Deutschland im Gegensatz zu Gewaltdelikten bislang eher wenig Aufmerksamkeit widmet hat, obwohl es eine grosse Bandbreite von Studien gibt, die vor allem auf regionaler Ebene von Polizeibehörden in ihren jeweiligen Bezirken durchgeführt wurden⁹.

Der Einbruchdiebstahl gehört neben den Sexualdelikten zu den am meisten gefürchteten Straftaten in Deutschland: 16% aller Deutschen hatten 2002 grosse Angst davor, Opfer eines Einbruchs zu werden (R+V-Infocenter 2002)¹⁰ bzw. bis zu 18% halten es für ziemlich oder sehr wahrscheinlich,

⁷ Vgl. die Beiträge in: DÖLLING DIETER/FELTES THOMAS/HEINZ WOLFGANG/KURY HELMUT (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven*, Holzkirchen 2003.

⁸ FELTES THOMAS, *Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann? Verbrechen und Viktimisierung zwischen Furcht und Faszination*, *Neue Praxis* 2004, ??-??.

⁹ Entsprechende Nachweise sind im Abschlussbericht zu dem Projekt enthalten; für die Hilfe bei der Literaturrecherche sei an dieser Stelle den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek des Bundeskriminalamtes sowie dem Leiter des Kriminalistischen Institutes, Herrn Professor Dr. Stock herzlich gedankt.

¹⁰ Dies waren deutlich weniger als noch 2001; für das Jahr 2003 haben die R+V-Versicherungen diesen Wert nicht veröffentlicht (R+V-Infocenter für Sicherheit und Vorsorge, *Die Ängste der Deutschen*, 2003, im Internet unter <www.ruv.de>).

dass sie in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Einbruchs werden¹¹. Dabei liegen die Prävalenzraten (Opferhäufigkeiten) beim selbstberichteten Einbruchdiebstahl bei max. 3%¹², so dass etwa fünfmal so viele Bürger befürchten, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Einbruchs zu werden, als dies tatsächlich der Fall ist.

Der Gesamtverband der deutschen Versicherer (GDV) hat für das Jahr 2002 insgesamt 220.500 Schäden im Bereich des Einbruchdiebstahls in Privathaushalte registriert mit einem Gesamtschaden in Höhe von 300 Mio. Euro. Für Gewerbeobjekte sind insgesamt über 111.000 Schäden registriert worden mit einer Gesamtschadenssumme von 295 Mio. Euro. Zusammengerechnet beträgt der Gesamtschaden damit ca. 600 Mio. Euro¹³.

1. Täterwissen

Aufbauend auf Ansätzen der Handlungstheorie¹⁴ und dem Interaktionismus¹⁵ wurde dem *Täterwissen* besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das konkrete

¹¹ FELTES THOMAS, Bevölkerungsbefragungen im Schwarzwald-Baar-Kreis, Pressemappe zur Präsentation der Ergebnisse am 30. Juni 2000 an der Hochschule für Polizei, Villingen-Schwenningen 2000. Verfügbar im Internet unter <www.thomas-feltes.de>.

¹² DÖLLING DIETER/HERMANN DIETER/SIMSA CHRISTIANE, Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Calw, in: DÖLLING DIETER u.a. (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven. Holzkirchen 2003, 58-83.

¹³ Telefonische Auskunft des GdV vom Juni 2004.

¹⁴ Vgl. DURKHEIM EMILE, Die Regeln der soziologischen Methode, hrsg. von KÖNIG RENE, 4. rev. Aufl., Neuwied/Berlin 1976; Erstveröffentlichung Paris 1895: Les règles de la méthode sociologique; SCHÜTZ ALFRED, Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt a.M. 1993, Erstveröffentlichung 1932; WEBER MAX, Soziologische Grundbegriffe, 6. erneut durchges. Aufl., Tübingen 1984, Erstveröffentlichung 1921; PARSONS TALCOTT, The Structure of Social Action, New York 1968, Erstveröffentlichung 1937; GIDDENS ANTHONY, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt a.M./New York 1988; WERLEN BENNO, Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie, 3. überarbeit. Aufl., Stuttgart 1997; SCHEINER JOACHIM, Eine Stadt – Zwei Alltagswelten. Ein Beitrag zur Aktionsraumforschung und Wahrnehmungsgeographie im vereinten Berlin, Abhandlungen – Anthropogeographie, Institut für Geographische Wissenschaften Freie Universität Berlin, Bd. 62, Berlin 2000; HERMANN DIETER, Der Einfluss sinnhaft-normativer Alltagsvorstellungen auf kriminelles Handeln, in:

Handeln des Täters, das bestimmt wird durch seine subjektiven, individuellen Wahrnehmungen bestimmter Situationen, stellte das zentrale Moment dieses Projektes dar. Eine entscheidende Frage dabei war, wie es zu diesem konkreten Handeln (d.h. zum Einbruch) kommt und welche Faktoren bei der Handlung und bei der dieser Handlung zugrunde liegenden Entscheidung eine Rolle spielen und wie sie zueinander gewichtet sind bzw. im Verhältnis stehen. Dazu erschien es sinnvoll, bereits Bekanntes zu sammeln und zu kategorisieren (statistische Auswertungen und Literaturrecherche), dieses mit Täterwissen zu vergleichen und neue Erkenntnisse durch die Gewinnung und Hinterfragung dieses Täterwissens zu erlangen. Um Letzteres zu erreichen, boten sich qualitative Methoden empirischer Sozialforschung an, mit deren Hilfe das Forschungsdesign entwickelt wurde.

2. Erhebungsinstrument

Vor diesem Hintergrund wurde ein Erhebungsinstrument entwickelt, das verschiedene Elemente qualitativer Sozialforschung miteinander verbinden und die Grundsätze, die den Charakter qualitativer Forschung bestimmen, verfolgen sollte. Dazu gehören *Offenheit und Flexibilität* sowohl dem eingeschlagenen Forschungsweg als auch dem Forschungsgegenstand gegenüber; *Kommunikation und Interaktion* zwischen Forschungsperson und Forschungsgegenstand, wodurch auch eine gewisse Validierung der Ergebnisse stattfinden kann; *Reflexion* während der gesamten Forschung sowie die *Nachvollziehbarkeit* des Forschungsprozesses¹⁶.

ALBRECHT HANS-JÖRG/KANIA HARALD/WALTER MICHAEL (Hrsg.), Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung für die Lebensgestaltung. Ein interdisziplinäres Symposium, Forschung aktuell. Nr. 11, 5/2002, Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg i.Br. Mai 2002. Als pdf-Datei unter: <www.iuscrim.mpg.de/forsch/online_pub.html>.

¹⁵ Vgl. MEAD GEORGE HERBERT, Geist, Identität und Gesellschaft, 9. Aufl., Frankfurt am Main 1993, erste Veröffentlichung 1934, University of Chicago Press.

¹⁶ Vgl. z.B. OEVERMANN ULRICH u.a., Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: SOEFFNER, HANS-GEORG (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, 352-434; KLEINING GERHARD, Lehrbuch entdeckende Sozialforschung, Band 1: Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik, Weinheim 1995; MAYRING PHILIPP, Qualitative Inhaltsanalyse. Grund-

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, mussten zwei Komponenten berücksichtigt und miteinander in Verbindung gebracht werden: eine „beschreibende bzw. kategorisierende und ordnende Komponente“ (Bestandsaufnahme sowie Auswertung der PKS und der Literatur, Auswertung der polizeilichen Präventionsunterlagen sowie Unterlagen der Versicherungswirtschaft) sowie eine „entdeckende Komponente“ (Ermittlung der Entstehungsgeschichten und Hintergründe der Tat). Somit wurde nach der Erfassung der beschreibenden Komponente zunächst ein gewisses Vorverständnis, den Forschungsgegenstand betreffend, herausgearbeitet, das sich in der Auswahl der einbruchentscheidenden Aspekte, der Relevanz dieser Aspekte für die Planung sowie der Entwicklung des Leitfadens für die zu führenden Interviews, niederschlug. Zu den einbruchentscheidenden Aspekten gehörten individuelle Täteraspekte, motivationale Aspekte, Aspekte der Technoprävention, ökonomische Aspekte, gruppenspezifische Aspekte sowie Umweltaspekte.

Die entdeckende Komponente wurde mit Hilfe von Interviews mit inhaftierten Mehrfachtätern sowie ergänzend durch Interviews mit Polizeisachbearbeitern und Experten aus der Versicherungswirtschaft greifbar gemacht.

3. Interviews

Um die *Interviews mit Gefangenen* durchführen zu können, fanden Absprachen mit verschiedenen Justizministerien der Länder sowie Strafvollzugsanstalten statt. Dabei wurde versucht, regional-strukturelle Aspekte (Nord-Süd, Ost-West) zu berücksichtigen. Eine Rolle spielten aber auch pragmatische Aspekte des Feldzugangs und der Finanzierbarkeit. Den Ministerien wurde die Auswahl der Anstalt überlassen, in der die Interviews durchgeführt werden sollten. Im Abstimmungsgespräch mit der vom Ministerium benannten Anstalt wurde dann darum gebeten, einschlägig verurteilte und möglichst kooperative Inhaftierte auszuwählen. Bei den interviewten Häftlingen handelt es sich ausschliesslich um Männer. Das Durchschnittsalter der Interviewten betrug zum Zeitpunkt der Interviews ungefähr 33 Jahre, wobei der älteste Täter 63 und die drei jüngsten Täter 24 Jahre alt waren. Die überwiegende Anzahl der Interviewten ist deutscher Herkunft.

lagen und Techniken, 2. Aufl., Weinheim 1988; HEINZE THOMAS, Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis, München 2001.

Die Zusammensetzung der *Interviews mit den Polizeiexperten* ergab sich zum einen aufgrund von Hinweisen aus der Polizeipraxis selbst, zum anderen wurden Hinweise aus dem Bereich der *Versicherungswirtschaft* aufgegriffen. Insgesamt wurden 27 Interviews mit Häftlingen, zehn Interviews mit Polizeiexperten, vier Interviews mit Versicherungsexperten, zwei Gruppendiskussionen (Polizei und Versicherung) sowie – kurz nach Beginn des Projektes – ein *methodisches Expertengespräch* (mit Prof. Dr. OEVERMANN und seinen Mitarbeitern an der Universität Frankfurt) geführt.

4. Leitfaden

Als methodisches Instrumentarium wurde in Abstimmung auf die Zielrichtung des Projektes ein Leitfaden entwickelt, mit dessen Hilfe die Interviews geführt wurden. Dieser fungierte als Gedächtnisstütze und sollte das Hintergrundwissen des Interviewers thematisch organisieren. Dabei standen Aspekte wie Tatplanung, Motivation, Spezialisierungen, Technische Hilfsmittel, Mobilität, Auswahlkriterien für bestimmte Objekte, Fehlerkontakte etc. im Vordergrund. Mit Hilfe eines Pretests wurde die Verwendbarkeit des entwickelten Leitfadens überprüft.

Die Erhebungsphase für das qualitative Datenmaterial lag zwischen Mai und August 2003. Die Interviews wurden durch Dr. TIMO WEINACHT durchgeführt, der über eine einschlägige Ausbildung und Erfahrung mit diesem Instrument qualitativer Sozialforschung verfügt¹⁷.

Die Interviews wurden mit Zustimmung der Betroffenen auf MD-Player aufgezeichnet und anschliessend als Audio-Files auf Festplatte gespeichert. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen wurden protokollarisch festgehalten.

Ein ausgewähltes Interview wurde komplett transkribiert. Damit sollte ein „Prüfmuster“ gewonnen werden, um sicherzustellen, dass bei der anschliessend stattfindenden Auswertung der anderen Interviews keine bedeutsamen Aspekte übersehen werden. Die Auswertung der Transkription, die u.a. auch

¹⁷ Vgl. WEINACHT TIMO, ... und sie bewegt sich doch: Jugend zwischen Partizipation, Selbstorganisation und Institutionalisierung, Münster, Hamburg; London 2002.

einem Expertengespräch mit Professor Dr. OEVERMANN¹⁸ und seinen Mitarbeitern in Frankfurt zugrunde lag, zeigte, dass keine wesentlichen Unterschiede zwischen einer angeleiteten und strukturierten Auswertung der Interviews anhand der abgehörten Audio-Files und der Auswertung unter zu Hilfenahme der Transkripte bestanden. Zusätzlich wurde die Authentizität und Bedeutsamkeit bestimmter Aspekte dadurch gesichert, dass der Interviewer sich unmittelbar nach der Durchführung jedes einzelnen Interviews Interview- bzw. Auswertungsnotizen machte, die auch der späteren Auswertung zugrunde lagen. Anhand dieses ausgewerteten Interviews wurde exemplarisch eine Auswertungsstruktur erarbeitet. Diese orientierte sich an den Aspekten, die nach der Auswertung des statistischen Datenmaterials, vorliegender empirischer Studien sowie der Erfassung des theoretischen Hintergrundes für das Projekt wesentlich erschienen. Von den übrigen Interviews wurden ausführlichen Zusammenfassungen erstellt und dort, wo es sinnvoll erschien, wörtliche Passagen und Zitate aus den Gesprächsaufzeichnungen aufgenommen. Anschliessend wurden diese nach dem zuvor entwickelten Categoriesystem ausgewertet und im Anschluss daran bzw. teilweise zeitgleich wurden aus dem Textmaterial heraus neue, zuvor noch nicht berücksichtigte Kategorien herausgearbeitet und sukzessive in das Categoriesystem eingebunden.

So entwickelte sich während der Auswertung ein komplexes Schema, das der Ausgangsthese des Projektes sehr zuträglich war: Jegliche technische Einbruchsprävention muss in ein komplexes, vernetztes Präventionskonzept eingepasst werden. Zum einen kann somit der Gesamtkontext der individuellen Entscheidungsprozesse berücksichtigt und analysiert werden; zum anderen können Aussagen zur Bedeutung technischer Einbruchsprävention eingehender betrachtet werden.

¹⁸ Prof. Dr. ULRICH OEVERMANN hat die sog. Methodologie der „Objektiven Hermeneutik“ entwickelt, mit deren Hilfe strukturtheoretische Zusammenhänge, also die Auslegung des latenten Sinns oder der objektiven Bedeutung von Interaktionstexten, herausgestellt werden können (vgl. OEVERMANN [FN 16]; OEVERMANN ULRICH/SCHUSTER LEO/SIMM, ANDREAS, Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und modus operandi. Spurentext-Auslegung, Tätertyp-Rekonstruktion und die Strukturlogik kriminalistischer Ermittlungspraxis. Zugleich eine Umformung der Perseveranzhypothese aus soziologisch-strukturanalytischer Sicht, BKA-Forschungsreihe, Bd. 17, Wiesbaden: Bundeskriminalamt 1985.)

III. Die Ergebnisse der Täterbefragung

1. Vorstrafen und Perseveranz

Mehr als drei Viertel aller Tatverdächtigen sind beim Einbruchdiebstahl bereits vorher mindestens einmal polizeilich in Erscheinung getreten (bei Straftaten insgesamt sind dies lediglich 38,2%)¹⁹. Dies macht deutlich, dass die polizeilich registrierten Tatverdächtigen beim Einbruchdiebstahl in besonders hohem Masse bereits mit der Polizei und der Justiz Kontakt hatten. Dementsprechend sind auch die von uns befragten Täter entsprechend vorbelastet und haben zumeist bereits mehrere Freiheitsstrafen verbüsst, viele bereits als Jugendliche oder Heranwachsende. Nahezu alle der Befragten gaben an, Straftaten begangen zu haben, die nie ermittelt oder abgeurteilt wurden, wobei sie die genaue Anzahl meist nicht angeben können. Neben der nachweislich auch bei Einbruchstätern nicht vorhandenen positiven Wirkung des Strafvollzugs kommt bei dieser Tätergruppe noch hinzu, die meisten der Befragten ihr Wissen von bereits „erfahrenen“ Einbrechern zumeist im Rahmen des Gefängnisaufenthalts erwerben. Für viele ist Einbrechen „dann irgendwie wie ins Büro fahren“²⁰.

In Bezug auf die Perseveranz der Täter (also die stets gleichförmige Tatbegehung) ergibt unsere Interviewauswertung, dass diese nur innerhalb bestimmter Abschnitte im Verlauf der kriminellen Karriere vorkommt. Die meisten der von uns befragten Täter sind nicht auf den Einbruchdiebstahl und auch nicht auf bestimmte Tatbegehungsweisen festgelegt. Bieten sich (z.B. durch Kontakt mit Freunden und Bekannten) andere, Erfolg versprechende Alternativen, dann werden diese auch ausprobiert. Andererseits bleibt man durchaus bei der gleichen Tatbegehungsweise, solange diese funktionieren.

¹⁹ OEVERMANN ULRICH/SCHUSTER LEO/SIMM, ANDREAS, Zum Problem der Perseveranz in Deliktyp und modus operandi. Spurentext-Auslegung, Tätertyp-Rekonstruktion und die Strukturlogik kriminalistischer Ermittlungspraxis. Zugleich eine Umformung der Perseveranzhypothese aus soziologisch-strukturanalytischer Sicht, BKA-Forschungsreihe, Bd. 17, Wiesbaden: Bundeskriminalamt 1985.

²⁰ Die im Text kursiv gesetzten und in den Kästen eingefügten Passagen sind wörtliche Zitate die, sofern nicht anders vermerkt, von den von uns befragten Tätern stammen.

2. Motive

Von den interviewten Straftätern wurde eine Vielzahl von Gründen für ihre Entscheidung zur Begehung eines Einbruchs genannt, keiner nannte nur einen einzelnen Umstand, der ihn zur Begehung eines Einbruchsdelikts motivierte. Wir haben anhand unserer Interviews eine ganze Reihe von unterschiedlichen „Einbrechertypen“ beschreiben können. Insgesamt dürfte eine monolithische oder monokausale Präventionsstrategie zur Bekämpfung des Einbruchdiebstahls nicht möglich und nicht sinnvoll sein, weil dabei – gleich welche Strategie man wählt – immer die Mehrheit der potentiellen Täter nicht erfasst wird. Viele Täter denken eher fatalistisch, wenn man sie danach befragt, wann und wie die Entscheidung zu einem Einbruch getroffen wird: „Wenn es an der Zeit ist (eine Straftat zu begehen), dann ist es Zeit“; „Es hat sich alles irgendwie ergeben“. Dabei hat für viele Täter eine moderate Erhöhung des Risikos, erwischt zu werden, keine Bedeutung, da sie (wie die meisten Straftäter) davon ausgehen, *nicht* erwischt zu werden (und ihre eigene Erfahrung dies auch bestätigt, wie wir zeigen konnten). Wenn sie einmal erwischt werden, dann war es ihren eigenen Angaben zufolge entweder ihre eigene Dummheit oder ein „dummer Zufall“, der sich ihrer Einschätzung nach kaum wiederholen wird. Zudem muss man davon ausgehen, dass die Mehrheit der Täter sehr dynamisch und flexibel auf ihr Umfeld reagieren, Veränderungen dort schnell wahrnehmen und Lösungen für neue Situationen (z.B. für neue Sicherheitseinrichtungen) finden.

Nahezu jeder der von uns Interviewten traf die Entscheidung zur Begehung eines Einbruchsdelikts aus finanziellen Gründen. Insbesondere spielt dabei die einfache und schnelle sowie hohe Gewinn- und Beuteerwartung eine entscheidende Rolle. Als bevorzugte Beute wurde Bargeld angegeben. Zusätzlich suchte jedoch ein grosser Teil der Befragten im Objekt neben Bargeld nach gut verwertbaren Gegenständen: Entwendet wird Geld und „Zeug, was sich schnell verkaufen lässt“ (z.B. Handys, Fernseher, Radios, Goldschmuck, Kameras). Für die meisten war Geldmangel und die Notwendigkeit, den täglichen Lebensunterhalt zu bestreiten, für die Begehung von Einbrüchen ausschlaggebend. Die Frage, ob Einbrecher im Rahmen der Vorbereitung einer Straftat eine Kosten-Nutzen-Kalkulation anstellen, wurde sowohl von den Tätern selbst, als auch von den befragten Polizeibeamten unterschiedlich beurteilt. Während einige der Täter dies sehr intensiv tun (bis hin zur Auswahl des Tatortes nach dem Kriterium der regionalen Strafschärfe), spielt dies für andere überhaupt keine Rolle.

3. Entdeckungsrisiko

Viele der Befragten führten als Grund für die Begehung eines Einbruchsdelikts das geringe Entdeckungsrisiko an: *„Wenn man in 4 Wochen nur einmal erwischt wird und jede Nacht unterwegs war, ist das ein guter Schnitt“*. Diese Sichtweise wird auch von Polizeibeamten geteilt: *„Jeder der einmal auf frischer Tat erwischt wird, hat davor mindestens schon 50 Brüche gemacht, für die er nicht erwischt worden ist. Das ist tief geschätzt.“* Sehr viele der Interviewten wurden niemals auf frischer Tat erwischt. Ihre jetzige Verurteilung erfolgte entweder aufgrund intensiver polizeilicher Ermittlungen, aufgrund der bereits oben genannten „dummen Zufälle“ oder weil sie von anderen Personen (Mittätern, Bekannten) „verpiffen“ wurden. Diejenigen, die auf frischer Tat erwischt wurden, trafen in den meisten Fällen auf aufmerksame Nachbarn/Passanten oder zurückkehrende Bewohner. Sehr häufig spielte bei ihrer Ergreifung aber auch der Zufall eine Rolle.

4. Lage des Einbruchobjektes

Die Objektlage war für viele Täter von besonderer Relevanz. Sehr viele der Interviewten achteten darauf, dass die Einbruchobjekte von wenigen Häusern umgeben waren, also in einer eher abgelegenen oder ländlichen Umgebung oder in Randlage bzw. in Industriegebieten lagen. Die meisten der Täter legten sich auf keine bestimmte Gebietsart fest, sondern wählten Objekte verschiedenster Gebiete aus. Für viele war es wichtig, das Risiko, von Zeugen gesehen zu werden, zu vermeiden, so dass auf geringen Passantenverkehr bzw. auf eine gering vermutete Aufmerksamkeit der Nachbarschaft geachtet wurde. Die Anonymität der Umgebung ist somit von grosser Bedeutung. Viele Täter gehen aber auch aufgrund eigener Erfahrungen davon aus, dass Nachbarn und Passanten, selbst wenn sie die Tat und dabei verursachten Lärm wahrnehmen, diese ignorieren: *„Das hat übelst geschallt. Und da hat man sich irgendwann schon gefragt, machen sich die irgendwie keine Gedanken oder was? ... Die meisten Leute, die wollen das gar nicht wissen“*.

5. Vorgehensweisen und Sicherungstechnik

Um in das Objekt zu gelangen, drang die überwiegende Mehrzahl der Befragten über Türen oder Fenster ein, indem sie diese aufbrachen oder aufhebelten. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit der Sonderauswertung der Da-

ten, die uns von LKA Rheinland-Pfalz zur Verfügung gestellt wurden. Einige der Täter gaben an, mittels Einschlagens der Fensterscheibe in die Objekte gelangt zu sein, während ein sehr geringer Teil auch mal die Tür einschlug. Sehr beliebt waren zudem auf Kipp stehende Fenster und Türen, die so ohne weiteres geöffnet werden konnten. Auch nach der „Kölner Studie“ werden zumeist Türen und Fenster angegangen. Bei Fenstern und Fenstertüren geschieht dies hier durch Aufhebeln an der Öffnungsseite, bei Türen durch Hebeln an der Schlossseite.

Insbesondere der Faktor Zeit spielt im Bereich der mechanischen Sicherungstechnik eine grosse Rolle, da die meisten Einbrüche sowohl bei Amateuren, als auch bei Profis nicht länger als 20 Minuten dauern. Kommt der „normale Einbrecher“, also das Gros der Täter, nicht innerhalb von zwei bis fünf Minuten in das Gebäude, wird er die Tatausführung abbrechen und zum nächsten Objekt gehen: „In fünf bis zehn Minuten muss alles erledigt sein“. Allerdings finden bei unseren Interviews mechanische Sicherungsmassnahmen in Bezug auf ihre Abschreckung nur selten Erwähnung. Die Täter geben an, diese entweder mit Hilfe von Hebelwerkzeugen wegzusprenge, oder Strategien zu entwickeln, um sie zu umgehen oder zu beseitigen. Einige der Befragten geben an, dass sie sich von der Tatausführung am konkreten Objekt abhalten lassen, wenn sie Hinweise auf einen Alarmanlage sehen; viele meinen jedoch, dass Einbruchmeldeanlagen für sie keine abschreckende Wirkung haben und sie einen Alarm häufig einfach ignorieren würden. Die Gründe dafür dürften zum einen mit der von den Tätern selbst berichteten Erfahrung zusammenhängen, dass der Alarm nach einer halben Stunde ausgeht, „da sowieso keiner kommt“ oder dass ein ausgelöster Alarm nicht gleichzeitig bedeutet, dass die Polizei kommt, „man muss nur Mumm haben“. Hinzu kommt, dass die Befragten (möglicherweise zu unrecht) davon ausgehen, dass der Alarm, wenn er losgeht, sehr schnell abgeschaltet werden kann. Auch lässt sich feststellen, dass sich viele Täter im Laufe ihrer Karriere an entsprechende Anlagen gewöhnen. Sie passen ihren modus operandi regelmässig dem neuesten Stand der Sicherheitstechnik an.

Polizei und Versicherer messen in dem Zusammenhang dem stillen Alarm einen höheren Abschreckungswert als sichtbaren Alarmanlagen bei: „Je stärker (ein) Haus abgesichert ist (und) je mehr technische Anlagen vorhanden sind, (desto) eher ist die Wahrscheinlichkeit (gegeben), dass (ein Einbruch) versucht wird, dass sogar eingebrochen wird“. Dieses wird von den Befragten darauf zurückgeführt, dass Täter bei dem Vorhandensein (starker)

Sicherheitseinrichtungen davon ausgehen, lohnende Beute zu finden und somit die Einrichtung eines versteckten Alarmes sinnvoll ist. Diese Meinung wird jedoch nicht unbedingt geteilt, wobei hier auf die „Kölner Studie“²¹ hingewiesen wird, nach der *fast die Hälfte der Täter an vorhandenen technischen Sicherheitsvorkehrungen scheitern*, wobei insbesondere Zusatzsicherungen an den Türen und Fenstern eine Rolle spielen. Allerdings sagt diese Studie nichts über die präventive bzw. abschreckende Wirkung solcher Sicherungen aus, da sie keine Informationen darüber enthält, ob und ggf. wie viele Täter ein Objekt vollkommen meiden, wenn sie entsprechende Vorkehrungen wahrnehmen.

IV. Verhaltensorientierte oder sicherheitstechnische Prävention?

Im Ergebnis sollte differenziert werden zwischen verhaltensorientierter und sicherheitstechnischer Prävention beim Einbruchdiebstahl. Die verhaltensorientierte Prävention sollte ihren Focus richten auf die Reduktion der Tatgelegenheiten, auf eine Abschreckung durch Präsenz, auf Ursachenanalysen und ggf. auf Verhaltensänderung durch repressive Massnahmen. Die sicherheitstechnische Prävention sollte die technischen Möglichkeiten ausschöpfen, die ein Eindringen des Täters in das Objekt verhindern kann. Dabei muss der Gesamtkontext, der zu der konkreten Einbruchsentscheidung führt, auch bei Präventionsaktivitäten berücksichtigt werden. Dies bedeutet, dass geeignete Präventionsmassnahmen verhaltensorientierte und sicherheitstechnische Aspekte miteinander verbinden müssen. Zudem und insbesondere müssen das Gemeinwesen und dabei besonders die Nachbarschaft als Präventionsinstrument mit einbezogen werden. Eine *ausgewogene kommunale Kriminalprävention*, die Angst vor Kriminalität in der Bevölkerung reduziert und gleichzeitig die gesellschaftlichen und informellen Kräfte im Gemeinwesen aktiviert, *verspricht hier am ehesten Erfolg*. Repressive Massnahmen hingegen dürften von geringem Erfolg gekrönt sein, da polizeiliche Kontrollmassnahmen nur bedingt intensiviert werden können und härtere Strafen auch auf Einbrecher keine abschreckende Wirkung haben.

²¹ Oben, FN 19.

Präventionsprogramme sollten zudem von *aktiver, intensiver Öffentlichkeitsarbeit* begleitet werden. Eine kürzlich in den USA durchgeführte Studie, die 21 Einbruchspräventionsprogramme auf ihre Wirksamkeit hin untersucht hat, kam zu dem Ergebnis, dass die Öffentlichkeitsarbeit, die im Umfeld von Einbruchspräventionsprogrammen stattfindet, die Effektivität der Programme wesentlich steigert und mehr Einfluss auf Erfolg hat, als das Programm selbst. Daraus wurde geschlossen, dass die Erfolgsaussichten eines Programms am grössten sind, wenn man den Grossteil der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel in die Öffentlichkeitsarbeit steckt. Ein Ergebnis, das insbesondere von den polizeiliche Präventionsprogramme wie ProPK (<www.polizei.propk.de>) beachtet und umgesetzt werden sollte.

Insgesamt müssen Sicherheitstechnik und Verhalten miteinander in Verbindung gebracht werden. Wenn sich Polizei und Versicherer einig sind, dass die Beratung vor Ort bei der Einbruchsprävention entscheidend ist, dann darf dieses Präventionsangebot nicht reduziert werden, indem dafür z.B. Gebühren verlangt werden, wie dies neuerdings in Berlin der Fall ist. Vielmehr ist es auszubauen und zu intensivieren und in kommunale Präventionsstrategien einzubauen. Kosten können dadurch gespart werden, dass Polizei, Versicherungen und lokale Anbieter von Sicherheitstechnik kooperieren.